



Junge Männer aus Afrika warten an der Hafenzufahrt auf eine günstige Gelegenheit, um einen Lastwagen zu entern und so nach England zu gelangen.

PASCAL ROSSIGNOL | REUTERS

## Böses Blut in Calais

Kriegsflüchtlinge stauen sich am Ärmelkanal — Einwohner und Behörden sind überfordert

Die Zahl der Migranten, die von Calais über den Ärmelkanal nach Grossbritannien gelangen wollen, ist stark angestiegen. Dramatisch zugenommen haben auch die Spannungen zwischen Flüchtlingen, Lastwagenfahrern, Einwohnern und Behörden.

Rudolf Balmer, Calais

Als blinde Passagiere, versteckt in einem Lastwagen, wollen sie auf einer Fähre über den Ärmelkanal nach Grossbritannien reisen. Oft warten sie während Wochen oder Monaten in Calais auf eine Chance. Ihre Zahl wird gegenwärtig auf 1500 bis 2000 geschätzt. Sie sind wie ein Spiegelbild der Weltkarte mit den Brandherden der gegenwärtigen Konflikte. Zurzeit kommen die meisten aus Kriegsgebieten, aus Syrien, dem Irak, dem Südsudan, Somalia und Eritrea, und sie haben in der Regel kein Asylgesuch in einem Schengenstaat eingereicht. Sie können darum grundsätzlich nicht zurückgewiesen oder in ein Nachbarland abgeschoben werden. Sie alle wollen um jeden Preis ins Vereinigte Königreich, das sie sich wie das gelobte Land vorstellen.

### Unbeschäftigte junge Männer

Nie seit der Schliessung des Auffanglagers in Sangaffe 2002 sei die Lage in Calais so kritisch gewesen, sagt die Ärztin Martine Devries von der Hilfsorganisation Médecins du Monde. Vor allem seit dem Sommer habe sich die Lage zugespitzt. Für die Stadtbehörden und auch für die Bevölkerung der nordfranzösischen Hafenstadt, traditionell immer für Grosszügigkeit und Offenheit bekannt, sei ein moralisch, menschlich und politisch unerträgliches Problem entstanden, meint Philippe Mignonet, als Vizebürgermeister von Calais zuständig für Umwelt und Migration. Jeden Tag, so sagt der konservative Lokalpolitiker, kämen Bürger zu ihm, um sich über mehr oder weniger ernsthafte Konflikte mit Migranten oder einfach über ihre störende Anwesenheit zu beschweren.

Immer häufiger gibt es böses Blut. Der vor einigen Monaten von einem jugendlichen Rechtsextremisten gegründete und offen fremdenfeindliche Verein Sauvons Calais hat Anfang September 300 Personen zu einer Kundgebung gegen die Migranten vor dem Rathaus zusammengetrommelt. Wenige

Tage später haben vier Jugendliche Molotowcocktails gegen ein mit Flüchtlingen belegtes Haus geworfen. Ihnen droht ein Prozess wegen vorsätzlicher Körperverletzung aus rassistischen Motiven. Unbekannte Vandalen hatten zuvor auch die vom Secours catholique eingerichteten Duschkabinen für die Migranten teilweise zerstört.

Die Migranten sind in Calais nicht zu übersehen. In kleinen Gruppen sitzen sie vor dem Bahnhof, in den öffentlichen Parks oder einfach am Strassenrand in der Nähe des Hafens, wo sie nichts anderes zu tun haben, als die Zeit totzuschlagen. Das stört manche Einheimische, die sich nur schon von diesem Anblick bedroht fühlen. Angeblich wegen Klagen von Kunden und aus «Gründen der Hygiene» verwehrte der Supermarkt Leader Price vorübergehend den Migranten den Zutritt. Auch mehrere Patrons von Bars und Cafés weisen sie als unerwünschte Gäste ab. Das ist zwar grundsätzlich als Diskriminierung illegal, jedoch bezeichnend für die Stimmung in Calais.

### Wer Kormorane füttert

Ein Pensionierter, der auf der zentralen Place d'Armes seine beiden weissen Pudeln spazieren führt, äussert zuerst Mitgefühl für das «Drama», meint dann aber mit einer Metapher aus der Hafenvelt: «Wer Kormorane füttert, bringt sie nie wieder weg.» Andere Passanten wollen von einer Zunahme der Kriminalität erfahren haben, sie sprechen von gestohlenen Mobiltelefonen, aber auch von Vergewaltigungen und anderen Gewaltverbrechen. Dies wird indes von den Behörden nicht bestätigt.

Für Aussenstehende nicht auf den ersten Blick erkennbar, aber sehr präsent sind die Mitglieder von Schlepperorganisationen, die angeblich für jeden Versuch der Migranten, auf einer Autobahntankstelle oder im Stau vor dem Fährhafen auf einen Lastwagen aufzuspringen, mehrere hundert Euro kassieren. Da viele Migranten kein Geld mehr haben, versuchen sie immer häufiger, in grösseren Gruppen die rund um die Uhr überwachten hohen Zäune zu überwinden. Sie nehmen in ihrer Verzweiflung enorme Risiken in Kauf. In der Nacht auf den 21. Oktober wurde eine 16-jährige Äthiopierin beim Überqueren der Autobahn angefahren, sie erlag wenig später ihren Verletzungen. Der Fahrzeuglenker, der dem Unfallopfer zu Hilfe eilen wollte, musste vor einer Gruppe aufgebracht Migranten in ein Polizeikommissariat flüchten.

Rabiat reagieren im Gegenzug oft auch die Lastwagenfahrer, denn sie riskieren auf der britischen Seite hohe Bussen, wenn in ihrem Laderaum blinde Passagiere entdeckt werden. Die lokale Polizei, die im Sommer bereits um 80 Beamte der Ordnungspolizei CRS verstärkt worden ist, fühlt sich von ihrer Aufgabe, die Zufahrtswege zum Hafen zu sichern und zu kontrollieren, überfordert. Auf Aufruf der Polizeigewerkschaften haben am 13. Oktober mehrere hundert Beamte zusammen mit solidarischen Bürgern und Bauern auf Traktoren gegen die Zustände und ihre eigene Ohnmacht demonstriert.

Die Bürgermeisterin von Calais, Natacha Bouchart, hat nun den beiden Regierungen in Paris und London kurzerhand damit gedroht, den wichtigsten Fährhafen am Ärmelkanal zu blockieren, wenn die beiden Staaten sich nicht rasch auf Massnahmen zur Lösung oder Linderung des Problems mit dem Migrantenstau in Calais einigten. Das hat Wirkung gezeitigt. Erstmals hat sich die britische Regierung bei einem Treffen der beiden Innenminister bereit erklärt, mit 15 Millionen Euro an die Kosten der verschärften Kontrollen beizutragen.

Die Regierung in Paris ihrerseits prüft die Möglichkeit, die Migranten wenigstens tagsüber in einem ehemaligen Freizeitzentrum für Kinder ausserhalb der Stadt unterzubringen. Die Migranten würden so aus dem Blickfeld der Wohnquartiere entfernt. Zudem liegt das Centre Jules Ferry in unmittelbarer Nähe des Autobahnzubringers zum Hafen — da, wo die Migranten so bald wie möglich auf einen Lastwagen in Richtung Dover aufspringen wollen.

Paris und London wollen aber unbedingt vermeiden, dass bei Calais ein «neues Sangaffe» entsteht, das wie das 2002 auf britischen Druck hin geschlossene Rotkreuz-Lager noch weitere Migranten und Flüchtlinge aus allen Armenhäusern der Welt anziehen könnte.

### Wie Tiere im Zoo?

Bis auf weiteres aber dürfte sich die Lage der jetzt in Calais blockierten Migranten in der kälteren Jahreszeit dramatisch verschlimmern. Fast die Hälfte von ihnen hausen und übernachten derzeit in einer Industriezone im Osten der Stadt unter freiem Himmel, im «Camp des dunes» neben der Chemiefabrik Tioxide. Die Lebensbedingungen der Migranten, die hier mangels einer Unterkunft gestrandet sind, sind prekär. Niemand weiss genau, wie viele es jeweils sind. Laut Schätzungen der

Hilfsorganisationen vielleicht 800 oder 1000 allein in diesem Camp, in der grossen Mehrheit Männer, aber auch jüngere Frauen und einige Kinder.

Treffpunkt für alle ist der zum Brunnen umfunktionierte Hydrant, der für alle die einzige Wasserstelle ist. Zwei junge Männer waschen sich dort gerade die Haare, ein Dritter seine Füsse, zwei Dutzend andere gedulden sich mit misstrauischen Blicken, bis sie ihre Kanister oder Plasticflaschen füllen können. Mehrfach, so beklagen sich die anwesenden Migranten aus dem Sudan und Afghanistan, habe die Polizei «zur Abschreckung» kurzerhand die einzige Wasserzufuhr abgestellt und einige Protestierende abgeführt. Häufig kommt es hier auch zu Streitereien zwischen ethnischen Gruppen. Vor allem Äthiopier und Eritreer haben sich mehrfach gegenseitig mit Knüppeln attackiert.

Einmal pro Tag wird um 18 Uhr auf einem brachliegenden Terrain an einem Hafenkanal hinter dem Rathaus von Freiwilligen der Hilfsorganisationen eine warme Mahlzeit verteilt. Schon zwei Stunden vorher warten mehrere hundert Personen. Auch hier kommt es immer wieder zu Spannungen. Dann muss jeweils der weisshaarige «Flüchtlingsvater» Jean-Claude Lenoir — er ist 63-jährig und seit 15 Jahren in der humanitären Hilfe für die Migranten engagiert — seine ganze Autorität aufbieten. Die arabische Begrüssung «Salam», die er 2003 als Namen für sein Hilfswerk gewählt hat, tönt heute ungewollt sarkastisch, denn auch er muss eingestehen, dass in Calais die Flüchtlinge aus allen Konfliktherden der Welt offensichtlich nicht willkommen sind.

In die Ungeduld mischt sich Verbitterung. Der etwa 25-jährige Syrer H. schimpft über die absurde Situation dieser Menschen, die oft mehrfach ihr Leben riskiert haben, um heimlich bis zu diesem letzten grossen Hindernis vor ihrem Ziel zu reisen. Alle wüssten doch, dass es den meisten Migranten trotz Kontrollen und Schikanen früher oder später gelinge, auf die andere Seite des Kanals übersetzen. «Warum spielt man mit uns? Amüsiert es euch in Frankreich und England, zuzuschauen, wie lange wir brauchen, um über den Zaun zu klettern, der hoch genug ist, um ein gefährliches Hindernis zu sein, aber doch niedrig genug, damit wir es früher oder später schaffen?», fragt der Syrer. Er ist auch wütend über die ungeniert neugierigen Medien. H. zeigt auf seine Kleider, die er aus dem Kehricht gefischt habe: «Wir sind keine Tiere, die man anschauen kommt wie im Zoo!»